

# mühlviertler heimatblätter

ZEITSCHRIFT FÜR KUNST, KULTUR, WIRTSCHAFT  
UND HEIMATPFLEGE DER MÜHLVIERTLER  
KÜNSTLERGILDE IM ÖÖ. VOLKSBERGUNGSGWERK



**HEFT 11/12 • 1963 • 3. JAHRGANG**

## INHALT

	Seite
Otto Strigl: Winter	191
Franz Tumler: Das stille Land im Norden des Stromes	192
Josef Schnetzer: Prof. Lothar Fink — ein Urfahrer Künstler	193
Hilde Payr-Höwarth: Novemberstimmung	194
Konsulent Heinrich Haider: Gedanken über das Dasein	195
Steff Steiner: An die Gehetzten	196
Dr. Benno Ulm: Gedanken zum Diebstahl in der Kirche zu Pesenbach	197
Josef Bohdanowicz: Wandernde Denkmäler	198
Max Hilpert: In der „Zwielachin“ erzählt. (Aus: Max Hilpert, Geschichten aus dem Mühlviertel, 1963)	199
Dr. Herta Commenda: Das Nebelberger Rauhnachtsspiel	200
Konsulent Otfried Kastner: Der Lichterbaum unserer Weihnacht	202
Ludwig Albert: D' Bauernuhr	204
P. Martin Cochem: Wie der HERR JESUS ist gebohren worden	206
Rudolf Zeman: Wald — Wild — Weihnacht	208
Philipp von Blittersdorf: Die Begegnung im Sandbruch	210
Karoline Janik: Winterahnung	213
Otto Puchta: Schloß Lichtenau bei Haslach	214
Dr. Hans Commenda: Volkskundliches über die Habergeiß	215
Dr. Norbert Wibral: Der Nordturm der ehemaligen Stiftskirche von Mondsee	216
Dr. Peter Kraft: Ein Maler, der treu zum Gegenstand hält (O.O. Nachrichten)	221
Neues auf dem Büchermarkt	222
Rudolf Pfann: Was ich noch sagen wollte	224

## BILDER

1 Winterlandschaft, Tempera von Josef Schnetzer, 1961	191
2 Kirchschlag, Öl von Prof. Lothar Fink	193
3 Die Pesenbacher Madonna, Foto: Archiv des Landeskonservators für Oberösterreich	197
4 Heidelandsschaft, Aquarell von Prof. Lothar Fink	199
5 Weihnachtsbaum auf dem Linzer Hauptplatz, in: Linzer Stadtvolkunde II., Tafel 2, hgg. vom Kulturamt der Stadt Linz, 1959	203
6, 7 „Wie der HERR JESUS ist gebohren worden“. („Das Große Leben Christi . . . , Erster Theyl“, München, Johann Jöcklin, 1696, von P. Martin Cochem, Ord. Cap., S. 256 ff)	206 ff
8 Verschneite Bäume, Tempera von Josef Schnetzer, 1961	209
9 Die Habergeiß, in: Linzer Stadtvolkunde II., Tafel 38	215
10 Ansicht Mondsees um 1600, Stich von Chr. Greutter, in: H. Awecker, Mondsee, Markt — Kloster — Land (1952), S. 15	217
11 Klosterkirche vor der Barockisierung, Zeichnung nach dem Pestbild in der Klosterkirche (1649) von Friedrich Schober, in: Awecker, Mondsee, S. 40	218
12 Schnittprofil der ehemaligen Klosterkirche, 1812 (Plänesammlung des o.ö. Landesarchivs, Linz, Sign. XVI/110, in: Awecker, Mondsee, Tafel IV)	219
13 Ehemalige Stiftskirche von Mondsee. Abtragung des einsturzgefährdeten Nordturmes; Herbst 1963	220
14 Flugblatt 1704 (Kriegsrat der Ländler Bauern), in: Georg Grüll, Bauer, Herr und Landesherr, Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, hgg. v. o.ö. Landesarchiv, Band 8 (1963), Tafel 5	222

## MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Schriftleitung: Rudolf Mann

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, Redaktion und Verwaltung: Linz-Urfahr,  
Halbgasse 4/11, Tel.: 31 95 74, Konto 11.352 (Allgem. Sparkasse Linz); Druck: Amon & Co., Linz, Beethoven-  
straße 27. — Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Redaktions-  
schluß für die Nummer 1/2: 31. Dez. 1963. Jahresbezug S 62.—, Halbjahresbezug S 33.— (mit Postzustellung).  
Nachdruck nur mit Bewilligung der Schriftleitung und des Autors gestattet.

**D**ie Feier des Lichtes zur Zeit der Wintersonne ist uraltes Volksgut, sie lebt in der Sage weiter, und die Religion bemächtigte sich ihrer. Einstmals war die sagenhafte, vergoldete Weltesche das Symbol der Julnacht und des Götterglaubens; der kerzenleuchtende Nadelbaum wurde allerdings erst vor knapp 200 Jahren zum Symbol der christlichen Weihnacht. Nicht wegzuleugnen ist allerdings die Tatsache, daß der mit Flitterwerk und Lichtern gezierte Nadelbaum, dem die christliche Religionsgemeinschaft ihren Namen gab, gleichgültig unter welcher Bezeichnung — Licht-, Weihnachts- oder Christbaum —, bereits zum Kultobjekt geschäftstüchtiger Reklame der Gegenwart geworden ist. „Kein Geschäft und kein Vereinchen ohne Lichterbaum!“ ist das Werbeschlagwort der Gegenwart. So manchen saalhohen Christbaum zieren mehr Kerzen, als der Verein, der ihn aufrichtete, Mitglieder hat. Stunden später jedoch liegt dieser Baum, der ein Symbol des Friedens sein sollte, vergessen, mißachtet... irgendwo!

Dieses sicherlich nicht seltene Beispiel übertriebener „Bräuchtsverpflichtung“ möge durch folgendes theoretisches Rechenbeispiel über die Gefährdung des Waldes illustriert werden: Österreich besitzt etwa sieben Millionen Einwohner; fast ein Drittel davon sind Christbaumbesitzer! Wenn jedes dieser „festverpflichtenden“ Bäumchen nur anderthalb Meter hoch ist, so benötigte es draußen im Wald dieselbe Bodennahrungsfläche in Quadratmetern, um leben zu können. Es wäre somit bei diesen 2.000.000 Weihnachtsbäumen eine Gesamtwaldbodenfläche von drei Quadratkilometern notwendig. Für die Aufforstung einer landwirtschaftlichen Minderertragsfläche dieser Größe benötigt

Rudolf Zeman

## Wald Wild Weihnacht

man rund 3,5 Millionen (drei- bis fünfjährige) Nadelholzpfanzen. Rechnet man dann noch die Gestehungskosten, Löhne, Wachstums- und Warteperioden bis zu zehn und mehr Jahren hinzu, so kann sich jeder hierüber seine Gedanken machen. Unwillkürlich tritt uns die Frage entgegen, ob nicht mit den Weihnachtsbäumen, die ja aus der Masse des Waldes einen Kleinteil der „Lungen“ alles Lebens darstellen, nutzlose Vergeudung betrieben wird?

Durch verschiedene Maßnahmen sehen nun die Tatsachen nicht ganz so kraß, aber noch immer schlimm genug aus. Einzelne Forstbetriebe stellten sich nun bereits dahingehend um, daß sie sogenannte Christbaumkulturen anlegen und dadurch sowohl den geschäftstüchtigeren Händlern wie auch gleichzeitig ihren eigenen gehegten Jungkulturen entgegenkommen, denn kein Waldbesitzer oder Forstmann würde für den Zweck der Weihnachtsbaumwerbung seine Kulturen schädigen; er entnimmt aus diesen nur jene Bäumchen, welche der Aufzucht des Jungwaldes zum Schaden gereichen. Und daß diese auf den Markt gebrachten „Tannen“ ebenso ihren Zweck erfüllen, beweisen die Preise im Spiegel des Wirtschaftswunders, denn während des Anfahrtsweges ab dem Waldort bis zum Handelsplatz scheinen sämtliche Nadeln eines solchen Bäumchens wahrhaft „vergolde“ worden zu sein! Vor mehr als 30 Jahren kannte ich einen aus Stifters Heimat stammenden Forstmann, der die Zeit der Weihnachtsbaumwerbung als die schrecklichste für sein Revier bezeichnete. Bis knapp vor Beginn seines eigenen Familienfestes, bis er die Gewißheit hatte, daß keines seiner „Kinder“, wie er seine Jungbäume nannte, mehr aus seinem Bezirk entnommen werden könnte, war er draußen im Revier. Das Bäumchen seiner

Kindlein mit zartem Stimmen gar mildiglich an zu weinen. O Gott vom Himmel, wem wollte dieses nit zu Herzen gehen? Wer kan sich der Zähren enthalten/waß einer dieses recht betrachtet. O Maria, wie ist es möglich daß du das Zuckersüßes Kindlein so lang auf bloßer Erde nackend kanst ligem sehn. Du sihest ja wol, wie das aumelämmlein seige anne Händlein so freundlich nach dir aufstrecket, und so unmuthig bey dir Hülf suchet. Es so hebe es von der Erden auf/und erwärme es an deinem Mütterlichen Herzen.

eigenen Familie war praktisch nur aus dem Stämmchen und den Ästen anderer Fichten zusammengesetzt und mit wenigen Kerzen geschmückt. Er liebte seinen Wald nicht nur durch seinen Beruf, sondern aus innerster Berufung. Er war für seinen Wald der Priester, wie ihn Ottokar Kernstock bezeichnet. Auf Grund des zeitgemäßen und notwendigen Gedankens „Wald, der Hort des Volkes“ wurde in dem neuen Forstgesetz (Forstrechtsbereinigungsgesetz, BGBl. Nr. 222/1962, §§ 37 bis 39, und Forstverordnung, BGBl. Nr. 32/1963, §§ 8 bis 9) für die „Christbaumnutzung und -werbung“ auch in diesem Punkt Abhilfe geschaffen. Besondere forstpolizeiliche Nutzungs- und Handelsvorschriften sind darin gesetzmäßig verankert. Dadurch wurde dem alljährlich zur Weihnachtszeit einsetzenden Aderlaß der Jungkulturen strenger Einhalt geboten. Waldbauliche Notwendigkeiten und heimatverbundenes Gedankengut standen hiefür Pate. So manchem „Weihnachtsmann“ wie auch manchem „Autofahrer unterwegs“ wird so das widerrechtliche Holen „seiner“ Tanne aus fremden Wäldern vergällt; dies ist nur berechtigt und kann mit Befriedigung erfüllen. Vielerorts und immer häufiger verliert Weihnachten, in dessen Mittelpunkt der

kerzenstrahlende Baum und die Krippe mit dem menschgewordenen Gottessohn als Symbol standen, den Charakter des einst wahren Familienfestes. Aus dem tieferen Sinn Advent—Weihnacht ist Geschäft geworden; Einkehr—Fest hat seine innere Bedeutung verloren, ist Gewohnheit und Relikt oft unverstandenen Brauchtums geworden. Das Weihnachtsfest mit all seinen Vorfreuden sollte jenes Fest der Kinder und Enkel sein, das wir — noch echt empfunden — von unseren Eltern überliefert erhalten haben. Es ist noch nicht lange her, daß die Kinder im Schimmer der Kerzenpracht zu ihrer großen, freudvollen Erfüllung goldene Nüsse, schmackhafte Backwaren und einfaches Spielzeug fanden. Die ganze Familie sang das weltumspannende Lied der „Stillen, Heiligen Nacht“. Noch war es jenes Lied, welches uns Franz Xaver Gruber schenkte, welches jedermann zu Herzen ging und nicht, wie heute, von geschäftstüchtigen Managern zur Reklametrommel mißbraucht wird. Frohgestimmt glänzten im Widerschein der Kerzen die Augen der Alten und Jungen, genauso wie damals, als nebenan der Kamerad auf seiner Mundharmonika das Lied der sehnuchtsvollen Worte — „Und Friede sei den Menschen auf Erden“ —

8



spielte. Vereinzelt klingt das uralte Erbe in jenen Menschen nach, die zur mitternächtlichen Stunde zur Mette gehen oder irgendwo in stiller Einsamkeit den Stern der Sehnsucht im endlosen Firmament suchen. Für diese Menschen hat die Weihenacht noch die große Bedeutung, die einstmals unseren Altvordern die Wintersonnenwende hatte. In Verbindung mit dem Walde ist es selbstverständliche menschliche Verpflichtung, auch der haarigen und gefiederten Bewohner während der kalten Zeit zu gedenken. Das Getier des Waldes ist ebenso ein Schöpfungswerk Gottes, und daher sind wir Menschen verpflichtet, uns auch dieser, die uns während des Jahreskreislaufes soviel Freude und Erholung schenken, in Form von Futterreichung dankbar zu erinnern.

Der Wald ist die Heimat unseres Wildes. Wenn auch gegenwärtig so manches abfällige Wort über das Wild gesprochen wird, so trägt hiefür letzten Endes doch der

Mensch selbst die Schuld, denn der Mensch ist es ja, der in die Welt des Wildes eingegriffen hat. Durch verschiedene fortschrittliche Maßnahmen wurde die Heimat des Wildes vergewaltigt und verändert, so daß auch die Waldtiere, die vordem in Ruhe und Beschaulichkeit Fährte und Spur gezogen haben, sich zwangsläufig umstellen mußten.

Pflege, Mensch, den Wald und schirme das Getier, so wie es uns vom Schöpfer auferlegt wurde, statte wenigstens jetzt zu Weihnachten auch dem Wilde deine Schuld dadurch ab, daß du es fütterst! Mit dieser kleinen Geste beweist du, Mensch, daß du jenes Schöpfungswerk Gottes bist, das sich einbildet, mit Gedanken und großem Wissen ausgestattet worden zu sein. Gerade jetzt, zum Fest des Lichtes und des Friedens, kannst du durch dein Handeln uraltes Brauchtum sinngemäß leben und darin die unerschöpfliche Allmacht ehren.

## Begegnung im Sandbruch

Von Philipp v. Blittersdorff

Am 31. Oktober 1731 wars. Die alte Piemkhin, welche den Botendienst im Gebiete zwischen Kefermarkt, Prägarten und Neumarkt seit Jahren versah, rastete am Weg, ihren schweren Buckelkorb neben sich und verzehrte ein Stück dunklen Bauernbrotes. Die alten Knochen waren des ewigen Herumwanderns müde. Die Füße brannten. „Der Lepper-Toni in Schienerdorf, dem i meine Bandelschuh ins Ausbessern geben hab, is nimmer weit“, tröstete sich die Alte, „bis dahin werd i dernt gleckn.“

Eine junge Dirn, im Arm ein Kindl tragend, kam auf dem Fußweg von Dingdorf daher. Die Alte sah hinüber und fuhr erschrocken auf: „Alle guten Geister! Ja, Mirl, bist es wirkli? Habn dich die Herrischen vom Gschloß dernt freigeben? Die Freud!“

„Jubel! nit z'fruh, Aehnll Frei bin i wohl, aba auf eigne Rechnung. Ausbrochen bin i aus dem Deanaerhaus im Kefermarkt. Die Schergen san gwiß hinter meiner und suchen mi allerorten.“

„Tust mir leid, du und dei arms Biebl, der Hiasei. Setz di am Eicht her zu mir und verzähl mir alls! Wer woß, ob dei alt's Aehnli nit helfen kunnst.“ Bold waren die beiden Frauen in ernster Unterhaltung begriffen, die sich um den folgenden Tatbestand drehte. Die ledige Pupillin Annamiedl Münichbergerin vom Piemkenhaus unter der Herrschaft Weinberg, ein zwanzigjähriges hübsches Mädchen, die seit zwei Jahren beim verheirateten Schweighofer, vulgo Zacharias Pottmayer, in Dienst gestanden, war von diesem verführt worden. Als im Dezember vorigen Jahres ein Knäblein zur Welt gekommen und getauft worden war, wobei in Ermanglung eines Göden die alte Piemkhin Patenstelle